

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

269 (18.11.1932) Unterhaltung und Wissen

Winterhaltung und Wissen

Das eine der drei K

Bei der nachfolgenden Betrachtung handelt es sich nicht um eine Gebetsmoral, sondern um eine der drei K's, die Wilhelm der Verfloßene als die größte Befreierte um die sich das Leben der Frau drehen sollte: Kirche, Kinder, Küche. Wir wollen als Elfterständlich annehmen, daß das erste K von allen den Vorrang einnimmt; denn es soll ja nicht nur die Liebe durch den Magen gehen, sondern noch höchster didaktischer Erkenntnis bewegt sich auch das gesamte Weltgetriebe durch Hunger und durch Liebe.

Ja, es gibt schmerzliche Worte für die einfachsten Dinge, und es ist nicht immer leicht, ohne Verwirrung am Ursprung der Dinge zu bleiben. Wir wollen uns heute vor ihr hüten und bei etwas ganz Einfachem bleiben: bei der Freude der größeren Schulmädchen an ihrem Lehrfach „Kochen“. Tausende und aber Tausende von Mädchen gibt es, die absolut keine Lust zum Kochen und zur Hausarbeit haben, die sich drücken, wo sie nur können, wenn die Mutter sie zu irgendeiner Arbeit haben will — und die mit strahlender Freude zum Kochen gehen, wenn es in der Schule heißt wird und nicht zu Hause. Da kann es vorkommen, daß Mädel mit Filmbildern oder Rammquint-Decken mit Wolle scheuern, sogar Ausgüsse oder Toiletten reinigen. So kauft ein Ding der Unmöglichkeit! Volle Entrüstung würden die Mädchen ein solches Ansehen weit von sich weisen! In der Schule aber geht es. Ungläubige Mütter mögen nur die Haushaltslehrerinnen fragen, um es von ihnen bestätigt zu erhalten. Mit welchem Eifer sind die Mädchen dabei, alle Kochvorbereitungen zu treffen, einzutauen, Gemüse zu pühen, Kartoffeln zu schälen und dann die Speisen köstlich zu machen — immer nach dem befannten Rezept aller Kochrezepte: Man nehme...! Da wird gerührt und gemixt, mit Ausdauer und „Liebe“, so, mit Verstand getocht; denn in der Welt, in der die Speisen der Wirkung des Feuers überlassen bleiben, wird Theorie gelehrt. Das heißt: Ernährungslehre, Nahrungsmittelehre, Kolorien- und Preisberechnungen; auch die Kenntnis von den Vitaminen wird nicht vergessen. Früher kamerte befehllich das Essen nur, wenn es mit „Liebe“ getocht war. Und mit Liebe kochen ließ, sehr häufig und ergeben die von Mutter und Großmutter und Urgroßmutter ererbten Kochrezepte unerschrocken zu wiederholen und abermals auf Kinder und Enkelkinder zu vererben.

Da muß ich unbedingt das Mißgeschick einer jungen Frau erzählen, von der ein Witz folgendes behauptet: Im Haushalt ihrer Schwiegermutter hat es jeden Sonnabend Brotsuppe gegeben. Der Mann wünscht in seiner jungen Ehe auch die Delikatesse Brotsuppe seiner Mutter zu essen. Die Frau sieht jedem Sonnabend mit Angst und Schrecken entgegen; denn nie ist ihre Brotsuppe zur Zufriedenheit ihres Gatten ausgefallen. Sie hat sie auf alle nur erdenkliche und auf die beste Weise gekocht, aber — es war eben nicht die, die seine Mutter gekocht hatte. Eines Sonnabends kocht sie wieder, ist voller Traurigkeit und auch geheimem Aerger, daß ihr Mann dieser dummen Brotsuppe wegen Mißstimmung in die Ehe bringt. Auf einmal hört sie es zischen; alles kocht über und schon ist das Unglück geschehen: die Brotsuppe ist angebrannt! Jetzt ist ihr alles egal; sie wird ihm die angebrannte Brotsuppe geben; dann ist sie ein

für allemal die Plage los. Da — sie traut ihren Ohren kaum — der Mann ist hochbeglückt: Das ist die Brotsuppe, wie sie seine Mutter kochte!

Nun, wir wollen gewiß nicht übertreiben und behaupten, daß es immer so um das bestellt ist, was vererbt wird; aber es muß schon zugegeben werden, daß der Mensch beim Essen der größte Reaktionsist ist. Nur so ist es zu verstehen, daß nach den neuesten Forschungen Tödlinden beim Kochen begangen wurden. Man hat die Nahrungsmittel maltrahiert bis dort hinaus, alle Kraft und allen Saft ausgegossen, Gemüßwässer weggeschleudert, Salzsäure ausgegossen und dem Ausguss übergeben; kurz gesagt, die Rückstände gegessen und die Luft aufsteigend weggenommen! Heute lehrt die Schule moderne Nahrungsmittellehre, und wenn

die Mütter belehrbar wären, so könnten sie heute von ihren Töchtern lernen.

Und warum die Mädchen in der Schule mit Freude kochen und reinmachen? Sie werden dabei ernst genommen! Auf sachliche Weise wird ihnen alles erklärt, gezeigt und vorgezeigt. Alles geht ohne Körpergeißel und Herabsetzung. Niemand spielt sich auf, daß nur seine Methode die richtige wäre und deshalb unbedingt nachzuahmen sei. Die Schülerinnenzahl wird aufgeteilt in eine angenehme Familienzahl von vier Personen. Vier Schülerinnen bleiben während des ganzen Lehrjahres zusammen; nur ihre Aufgaben ändern sich in einem regelmäßigen Turnus, so daß jede Schülerin alle Arbeiten erlernt. Es gibt in manchen Städten schon moderne Schulen, die auch

die Jungen an diesem Hauswirtschaftsunterricht beteiligen. Sie sollen so viel lernen, daß sie auf Wanderungen auch alle Arbeiten verrichten können. Ich habe mir erzählen lassen, daß die Jungen ebenso eifrig bei diesem Lehrfach sein sollen wie die Mädchen.

Der Ton macht die Musik — so heißt es sehr zu Recht —, wenn man bei seinen Mitmenschen etwas erreichen will. Jedes Kind ist überaus willensdurstig, geschickig und hilfsbereit und ganz besonders für die „Töne“. Aber die richtigen Anschläge, der kann die kindlichen Eigenschaften auch für an und für sich nicht sehr interessante Dinge nutzbar machen. Wenn uns die Chemie erst Willen befehrt, dann aber, die zeitraubende R. Trude Wiechert (Hannover).

In den Souks von Marrakesch

Von all den betenden, verumten Gestalten, die sich uns auf Djemaa el Fna, dem Hauptplatz von Marrakesch, als Führer durch die Souks anbieten, hatten wir den hintersten Omar ausgewählt. Seine rote Türkenkappe sah so ulkig aus dem niedrigen Mischlingstanz, und er grinst uns so vergnügt an, daß wir nicht widerstehen konnten. Noch auf der Terrasse der Schantwirtschaft, wo jeder Fremde, der sich bei einem eisgekühlten Kaffee der brüderlichen Hilfe zu erfreuen sucht, von hinten Bettlern, Kleinen, wie Affen um die Beine herumhängenden Schuhputzern und ausfahrenden Kindern um ein halbgroßes Stück angehalten wird, hatten wir mit Omar einen fröhlichen Vertrag abgeschlossen: für zehn frankischen Loten erkaufte er sich für drei Stunden die Erlaubnis, uns am Nachmittag drei Stunden nicht zu denken. Die Sonne brannte senkrecht auf die weiße Erde und die schalen, fensterlosen Mauern der Häuser. Hinter den mit Sadeln eingepackten Schuhputzern lagen die Händler und Handwerker im Schatten und schiefen, bis um vier Uhr das große Gauslerleben auf dem Plage losgehen würde, wo sich stets eine riesige Menschenmenge ansammelte. Wir saßen unterdessen im Café und tranken unheimliche Mengen aller möglichen Getränke. Troßdem war der Gaumen ein paar Minuten später wieder vollkommen trocken. Dabei kann man überhaupt nicht schweigen. Die Luft ist so heiß, daß die Transpiration sofort aufgeflogen wird und nur ein schwaches Schwindelgefühl bleibt.

Pünktlich kam Omar angetrottelt, sein linkes, kürzeres Bein gemächlich nachziehend. Nach einem Glas Eiswasser und mehreren Zigaretten als erste Provision setzte er sich an die Spitze unseres Zuges. Der Gang über den weiten schattigen Platz war eine Qual. Der leichte Korktopfhelm drückte wie eine Zentnerlast auf den drückernden Schädel, und die Beine verlagten fast ihren Dienst. Das machte der Saum, der ertrocknete Wüstensand aus der Sahara. Dello angenehmer war dann die Kühle in den langen Schichten der Souks, wie die Verkäufer und Verkaufsstände der Eingeborenen genannt werden. Es gibt keine Arbeiterstadt ohne diese Souks, und auch die Berber und die eingewanderten Juden haben die Einrichtung übernommen. Die Souks stellen Einkaufszentren, Börse und Markt der primitiven Eingeborenwirtschaft dar und sind das eigentliche Geschäftszentrum, während in den Wohnvierteln keine

Läden und Handwerker sind. Etwas wagt sich ein unübersehbarer Menschenstrom durch die Eingänge der labyrinthischen Gassen, die von Fremden nur schwer zu finden sind. An den Ecken lauern verschleierte Frauen und bieten stüches Brot und Milch in schmutzigen Gläsern an. Wasserverkäufer klingeln um die Weite, um ihr kühles Raß, das sie in prallen Beberfäden über der Schulter tragen, für ein paar Centimes loszugeben. Eintausende Araberinnen ziehen häufig ihre Schleiern hoch, als sie uns aber hinter dieser Anonymität um so neugieriger. Die Männer hatten mit ihrem Schwagen einen Augenblick inne und rufen uns in allen Sprachen, die sie jemals gehört haben, zu: „Hallo Mister, Monsieur, s'il vous plait, Deißche, Allemamos?“

In den ersten Gassen, die mit dickem Gesträuch und Laub überdeckt sind, werden nur Früchte feilgeboten. Alle Erzeugnisse der südlischen Gärten: prächtige Melonen, dicke Weintrauben, frische Datteln, alle Sorten Rüsse und viele bunte Sachen, die mir überhaupt nicht kennen, gibt es zu einem Spottpreise zu kaufen. Betäubend sind die Gerüche dieser Herrlichkeiten, die man leider nicht sofort probieren kann, weil die Teppisgefahr zu groß ist. Dann öffnet sich plötzlich mit großem Sonnenlicht ein freier Platz, auf dem an großen Sockelplatten Getreide- und Kartoffelhändler stehen und mit ihren Kunden einen Höllenlärm vollführen. An einem märchenhaften alten maurischen Brunnen drängen sich Frauen und Kinder mit schönen Tonkrügen um die Quelle. Daneben befindet sich eine erschütternde Gruppe: Lieber zehn ausgegeretete, frange Minder betteln mit Schüsseln in der Hand um eine Mahlzeit. Ohne Ziel irrt ihr toter Blick ins Weite, und mit lauten Rufen im Takte lugen sie die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu ziehen. Auch hier liegen Glanz und Glend dicht beisammen.

Wir kommen jetzt in ein Viertel mit richtigen, niedrigen Häusern. Sie bestehen nur aus einem Stodwerk, und in der ganzen Länge der Gasse liegt ein Laden am anderen. Die Frontseite ist vollkommen geöffnet, und inmitten seiner hohen Barenstapel liegt der Händler auf einer Bestmaße, säugelt sich Luft zu und schlürft genießerisch biden, süßen Minztee. Zufällig sind wir zuerst in die Waffengasse geraten und werden nun bestürzt, einen silbernen Dolch oder ein uraltes Gewehr zu

laufen, das noch nicht ein Zehntel dessen wert ist, was die Gauner dafür verlangen. Aber bald wechselt es von Gasse zu Gasse. Hier wird Wolle gewaschen, und erstaunlich ist es, wieviel Kinder im Alter von 6 bis 15 Jahren dabei mithelfen müssen. Dann kommen die Stände der Tuchfärber, die klopfen, waschen und fochen und am ganzen Körper mit Farbe beschmiert sind. Schließlich folgen sogar die Schneider mit getreuzten Ketten an offenen Tischen und neuen bunten Umhängetüchern. Genau so ist es bei allen anderen Gewerben. Zuerst streifen sich die Fellschänder mit den Gerbern aus der nächsten Gasse um den Preis, und diese verkaufen ihre Produkte wieder an die Schuster, die in einem besonderen Viertel haufen. In diesen Vierteln der Souks herrscht noch ein vormittelalterliches Fleißhandwerk, bei dem so ziemlich alles mit der Hand gemacht wird. Schmiede arbeiten an kunstvollen Kupferplatten, die man in Europa zu Rauchscheiben verwendet, und auf denen man hier den landesüblichen Tee trinkt. Schreiner bauen an Truben, Krügen und Holzbedern, die mit Sandelholz eingeleigt sind. Die in der ganzen Welt berühmten Sattler schaffen das einzigartige Maroquinleder.

Mitten in diesem Getriebe summt plötzlich lautes Kindergeplapper an unser Ohr. Und richtig, in einer Kammer sitzen kleine, pudrige Araber- und Negerkinder dicht aneinander auf dem Boden und lazen die Beine nach, die ihnen der Lehrer vorpricht. Das ist vorläufig noch die ganze Schule, deren Hauptlehrer der Koran bildet. Für den Glauben ist auch weiterhin in den Souks gelehrt. Viele kleine Eingänge führen nach prächtigen Moscheen, in die man uns leider nicht hineinführt. In einer Gasse ist sogar ein Schild angebracht: Für Europäer verboten. Als wir unabsichtlich noch ein Stück weitergehen, werden wir zwar höflich, aber energisch zurückgewiesen. Die Franzosen müssen hier im Innern Marokkos noch weitestgehend nisse machen und sind in ihrer Kolonialpolitik klug genug, niemand vor den Kopf zu stoßen, um das Land dafür um so besser ausbeuten zu können. Wie lange wird es noch dauern, dann ist das ganze einheimische Handwerk vom billigen Industriegut Europas verdrängt. Der jetzt schon in einigen Läden am Rande der alten Souks angeboten wird!

Karl Moeller.

Die Jernhakenwerke

ROMAN von C.F. FORESTER

Deutsche Rechte Th. Knorr Nachf., Verlag, Berlin.

(27. Fortsetzung.)

„Sie hätten das nicht tun dürfen“, sagte Frau Pound in strengem Ton zu Buddingtopf. „Und die beiden anderen auch nicht. Aber ihr jungen Leute denkt ja nie an andere. Jetzt wird Herr Danvers ausziehen, mein bestes Zimmer wird leerstehen und —“

„Es sah fast so aus, als liefen ihr Tränen über die Wangen.“

„Und wer wird den ganzen Schaden zahlen?“ jammerte Frau Pound.

Ein drückendes und schuldbehaftetes Schweigen erfüllte den Raum. Sogar Brierley, den die Sache doch gar nichts anging, hatte ein schlechtes Gewissen; was aber der arme Harold empfand, während er immer noch an seinem Rundbock Roastbeef würgte, läßt sich mit Worten gar nicht beschreiben. Sie waren alle glücklich, als das Abendessen überstanden und Frau Pound in tränenvoller Würde aus dem Zimmer geschickt war.

Als Emmie zurückkehrte, um das Geschir abzuräumen, sahen die vier Männer immer noch still um den Tisch herum.

„Also, so was hat die Welt noch nicht gesehen!“ vertraute Emmie im allgemeinen der Menschheit an. „Und Herr Danvers, der wird noch verrückt. Er schwört, daß er morgen ausziehen wird, wenn Herr Owen sich nicht bei ihm entschuldigt.“

Buddingtopf setzte dann im Zimmer oben das Geschir fort.

„Und Emmie sagt, daß sie nur das Nötigste in Ordnung gebracht hat — die Betten gemacht und dergleichen mehr. Sie wissen noch gar nichts von der Zahnpasta und der Zahnerleise und dem Haaröl in den Schwämmen, und was wir alles mit den Rasiermessern getan haben. Ich weite, was Sie

wollen, daß sie heute nacht noch 'raufkommen, um uns in den Schlaf zu überfallen. Ich will gleich alles dafür vorbereiten.“

Und Harold hatte zum zweitenmal das Gefühl, als wären Kanonenkugeln an seine Hüfte geschmiedet, als er jetzt Buddingtopf im Zimmer herumwirbeln sah. Er füllte die beiden Krüge und Eimer mit Wasser aus der Wasserleitung im Treppenhaus und stellte sie kunstgerecht vor die Tür. Er zog die Rolläden mit besonderer Sorgfalt herunter, damit das Zimmer auch ganz dunkel sein sollte, sobald das Licht abgedreht würde; er verlor seine elektrische Tischlampe und steckte sie zu sich in die Tasche.

„Haben Sie einen Tennisball?“ fragte er Harold. Harold suchte einen hervor, er steckte ihn in einen Golfstrumpf und schwang diese improvisierte Waffe grimmig über seinem Haupt.

„Ich gehe nicht zu Bett“, erklärte er. „Und am besten wäre. Sie blieben auch auf.“

„Gut“, sagte Harold. Er beugte sich dem Schlafal.

Als Buddingtopf mit all seinen Vorbereitungen endlich fertig war, hatte sich auch der ganze Schlafengehenrummel unten schon gelegt. Buddingtopf drehte das Licht aus und öffnete die Tür. Er schleppte für sich und Harold zwei Stühle herbei und stellte sie dicht vor den Eingang neben die beiden Wassereimer. Wenn sie hier saßen, so befanden sie sich nur zwei Meter von der obersten Treppenstufe entfernt; zu ihrer Linken war die Tür in das leere Schlafzimmer. Sie legten sich still, um die Ereignisse abzuwarten. In Buddingtopf waren alle Kampfesgeister angeregt, sein Hirn wälzte strategische Pläne. Harold verhielt sich passiv, er sah alle möglichen Kämpfe, Unannehmlichkeiten und Zwistigkeiten voraus. Aber er war sich im Klaren, daß er nicht die geringste Aussicht hatte, Buddingtopf dazu zu bringen, sich zu mähen, oder gar den Herren Danvers und Marks, falls sie (was Harold ernst-

lich befürchtete) wirklich auf Rache erpicht waren, die andere Bade hinzuhalten.

So saßen sie denn geduldig im Dunkel und hörten, wie unten die letzten Geräusche langsam erstarben. Sie saßen geduldig, als auch nicht das geringste mehr zu hören war. Mit ungläublicher Vorsicht kreuzten sie wieder und immer wieder die Beine, wenn ein Krampf sie befiel. Die leuchtenden Zeiger auf Harolds Armbanduhr hatten schon längst zwölf Uhr gezeigt. Es wurde eins, und sie saßen noch immer auf ihrem Platz. Buddingtopf bewies eine Geduld und ein Zielbewußtsein, wie es bei einem sonst so inbolenten Menschen einfach erstaunlich war. Aber er war ja schließlich im Laufe eines Nachmittags so schwer gereizt worden, daß es ausreichte, um auch im sanftmütigsten Herzen der Welt Rachegefühle erwecken zu lassen.

Harold verfiel mit der Zeit in einen unruhigen Schlummer. Da legte sich eine Hand mit leisem Druck auf sein Knie. Er fuhr auf. Dicht neben ihm sah Buddingtopf im Dunkel. Harold lautete gespannt. Es war nichts Bestimmtes zu hören — aber — aber — kam da nicht eine Spur von einem Geräusch vom ersten Stock her? Nichts Bestimmtes; nur eine Reihe von allerleinsten Geräuschen — nicht stärker als das Knabbern einer Maus. Langsam, beinahe unmerklich näherte es sich von der Treppe unten. Buddingtopf erhob sich, womöglich noch lautlos. Harold fühlte, wie er im Dunkel nach etwas griff und den Eimer beim Hentel packte. Er hob ihn auf, immer noch lautlos, und stand mit gespreizten Beinen. Da — ein lautes Knacken auf der dritten Stufe unten, und Buddingtopf schwang den Eimer mit zielbewusster Sicherheit, und ein dicker Wasserstrahl ergoß sich durch das Dunkel auf die unsichtbaren Gestalten unten.

Er fiel klatschend auf, und als Antwort kam etwas, das wie das wütende Knurren eines wilden Tieres klang. Buddingtopf war nun nicht länger vorsichtig, stellte den

Eimer mit einem Knack neben sich und griff nach dem anderen. Aber in dem Augenblick, in dem er sich in Position stellte, um auch ihn zu schwingen, in dem Augenblick, als er sich nach vorn beugte, durchzuckte Harold die ganze furchtbare Wahrheit wie eine glühend rote Nadel. Die da unten, das waren ja gar nicht Danvers und Marks — das waren — das waren — die Leute, die gestern im Park auf Menschen geschossen hatten. Harold packte in einer plötzlichen Todesangst Buddingtopf beim Arm, was zur Folge hatte, daß nun auch dieser Eimer mit seinem ganzen Inhalt die Treppe hinunterfiel.

Donnerndes Getöse. Jemand mußte allem Anschein nach aus dem Gleichgewicht gekommen sein, denn man hörte einen lauten Schrei und ein dumpfes Aufprallen auf dem Treppenabsatz unten. Der Eimer rollte den Korridor entlang, daß es von allen Wänden widerhallte; gleichzeitig vernahm man, wie mindestens zwei Leute auf die Beine trabten.

Da geschah es, daß aus reinem Instinkt heraus Harold die tapferste Tat seines Lebens vollbrachte. Erinnerungen an Revolvergeschüsse blühten durch sein Hirn. In ein oder zwei Sekunden würden die Menschen dort unten ihre Waffen ziehen und, Harold kannte sie ja zur Genüge, blindlings nach allen Seiten schießen. Harold hatte nur zwei Möglichkeiten. Entweder ins Zimmer zurückrennen, sich in einem Winkel verfrachten und die Leute unten (die ja jetzt sicher aus ihren Zimmern herausstürzen würden) ihrem Schicksal und den Revolverkugeln überlassen. Oder nach vorwärts zu stürzen und eine Pistole zu erwischen versuchen, ehe noch ein Unglück geschehen konnte. Und er entschied sich rein instinktiv für das letztere. Er vergaß alle Gefahr und tat ganz einfach, was ihm am besten schien. Mit einem ertönten Schrei stürzte er sich in fieberhafter Verworrenheit die Treppe hinunter.

(Fortsetzung folgt.)